

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Völkner, Völkner, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönshagen, Meinerzhagen, Walbert, Mühlhose, Kupferberg, Kreuzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr. Halver i. Westfalen

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 76
Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1.92.

Halver
Mittwoch, den 31. März

Anzeigen: Für die einspaltige Garnanzzeige oberer Raum 15 Hg., Reklamezeile 40 Hg. — Jedem Abonnenten wird hinfällig bei zwangsweiser Verbreitung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“

1915

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Kriegs-Chronik

Wichtige Tagesereignisse zum Sammeln.

28. März. Französische Angriffe auf die Maasböden bei Combrès und in der Boivre-Ebene enden mit dem Sieg der Unfern. — Im Augustower Walde werden russische Vorstöße abgelehnt, ebenso brachen russische Angriffe zwischen Wiset und Omulew zusammen. Bei Wach werden 900 Russen gefangen. — Bei den andauernden Gefechten in den Karpaten und in der Bukowina nehmen unsere Verbündeten etwa 1500 Russen gefangen. — Aus Athen wird gemeldet, daß ein französischer Kreuzer bei Dardanos von den Türken torpediert worden und gesunken sei.

29. März. An der Westfront kleine, für die Unfern erfolgreiche Gefechte. — Im Osten wird Tauraggen von den Unfern im Sturm zum zweitenmal genommen. Bei Wilnowski bricht ein russischer Angriff unter schwersten Verlusten für die Russen zusammen. Bei Krasnopol werden 1000 Russen gefangen und fünf Maschinengewehre erbeutet. Auch bei Ciechanow scheitert ein russischer Angriff.

Die Arbeit unserer U-Boote.

Ganz im stillen, mit einer ruhigen Selbstverständlichkeit, wie es sich für eine deutsche Waffengattung gehört, gehen unsere Unterseebootskommandanten ihrer Aufgabe nach, die englische Aus- und Zufuhr von Kriegsmaterial und Lebensmitteln nach Kräften zu unterbinden. Kein Tag vergeht, ohne daß wir von diesem oder jenem britischen Schiffsverlust Kunde erhalten; und auch die an den feindlichen Küsten gestreuten Minen tun das ihre, um die Verluste und die Verunruhigung des Gegners ständig zu erhöhen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß alle die Schrecknisse unseres Handelskrieges, aus denen die englische Regierung schon vor dessen Beginn nach Kräften Kapital zu schlagen suchte, bisher ausgeblieben sind. Wenigstens ist einstweilen noch kein Fall bekannt geworden, in dem mit einem feindlichen Handelsschiff auch dessen Besatzung zu Schaden gekommen wäre, falls die Schiffe dem gegebenen „Salt“ des deutschen Unterseeboots entsprochen. Fast immer haben die deutschen Kommandanten das Kunststück fertig gebracht, ihre todtbringenden Geschosse erst nach sorgfältiger Prüfung der Schiffspapiere und nachdem die Besatzung sich in Booten gerettet hatte, auf den dem Untergang geweihten Dampfer abzuschließen, gleichviel ob sie in der offenen See oder in Sicht der Küste operierten, wo sie selbst ungleich größeren Gefahren ausgesetzt sind. Das englische Geschrei von der barbarischen Kriegführung des deutschen Admiralsstabes ist insolge dessen verstummt; aber seine Wirkung im Ausland hat es natürlich getan, und das war es ja allein, worauf es dem ehrlichen Briten ankam.

Für die neutrale Schifffahrt beginnen die Dinge sich

dagegen nach und nach etwas ungünstlicher zu gestalten. Es scheint, daß die neutralen Schifffahrtsgesellschaften sich in den ersten Wochen des Handelskrieges mehr vorsahen, weil sie ja nicht wissen konnten, wie die Dinge laufen würden. Auf einigen schwedischen und holländischen Linien wurde der Verkehr mehr oder weniger eingeschränkt, aber sonst an dem bisherigen Zustande nicht viel geändert. In falscher Sicherheit eingewiegt, scheinen sie jetzt wieder größeren Wagemut riskieren zu wollen. Aber unsere Schiffskommandanten haben sogleich bewiesen, daß sie gut aufpassen. Vor kurzem wurden zwei holländische Dampfer auf der Fahrt nach England im Kanal angehalten und regelrecht aufgebracht; man dachte: von einem Unterseeboot aufgebracht und gezwungen, nach Seebrügge umzukehren, wo sich ja deutsche Militär- und Marineverwaltung einermachen eingerichtet zu haben scheint. Noch weiß man nicht genau, was diese Dampfer verbrochen haben, aber das eine scheint festzustellen, daß sie belgische Wehrpflichtige an Bord hatten, die aus holländischer Internierung entwichen waren und auf dem Wege waren, in das belgische Meer einzutreten. Der holländischen Schiffskapitäne muß natürlich begreiflich gemacht werden, daß sie tausendmal mehr Veranlassung haben, solche Flüchtlinge an ihre eigene Regierung zurückzuliefern, als sie dem Feinde zuzuführen. In ihrem Verhalten liegt eine so trasse Neutralitätsverletzung, daß sie sich über das Schicksal ihrer Schiffe wirklich nicht beklagen dürfen. Was diese außerdem an Warenladungen an Bord hatten, scheint überdies auch nicht in jeder Beziehung einwandfrei gewesen zu sein. Darüber soll das Briefergericht entscheiden, daß der deutsche Admiralsstab ordnungsmäßig eingestuft hat. Noch interessanter vielleicht ist der neueste Fall, die Versenkung des holländischen Dampfers „Medea“, der 15 000 bis 16 000 Kisten Apfelsinen an Bord hatte und von Saloniki gekommen war. Man hat Grund zu der Annahme, daß dieser Dampfer von einer englischen Firma angenommen worden war, und die holländische Schiffsgesellschaft, deren Eigentum er war, ihn für den Dienst auf einer Linie hergegeben hat, die sonst nicht in ihrem Interessenskreis liegt. In holländischen Geschäftskreisen zeigt man sich in steigendem Maße unruhig durch diese Vorwände, aber ihr oft bewährter praktischer Sinn wird sich gewiß der Erkenntnis nicht verschließen wollen, daß Deutschland vor dem Neutralhandels nicht Halt machen kann, wenn England ihn zu den Zwecken seiner Kriegsführung unter eine so scharfe Kontrolle nimmt. Der holländische Handel „muß es eben leiden“, daß er von beiden Seiten angepaßt wird, und er kann sich darauf verlassen, daß dabei von deutscher Seite zum mindesten die gleiche Gewissenhaftigkeit und gerechte Abwägung aller Verhältnisse beobachtet wird, wie von englischer. Er wird vielleicht bald selbst einsehen, daß er am besten tut, sich von der Kriegsgebietszone vorläufig ganz zurückzuziehen. Unsere Unterboote haben schon in dieser kurzen Zeit des Handelskrieges gelernt und werden es mit jedem Tage mehr lernen, den Neutralitäts-

verletern ordentlich auf die Finger zu legen, und sie werden sich darin durch kein Geschrei irre machen lassen.

Noch weniger sichtbar, aber trotzdem nur um so fühlbarer sind die mittelbaren Wirkungen des Handelskrieges: die Steigerung der Löhne, der Frachttätze, der Preise für Lebensmittel und Waren aller Art. Langsam aber sicher wirkt dieser Knebel, den wir angelegt haben, und den wir solange in der Hand behalten und immer fester anziehen werden, bis es den Engländern beliebt wird, andere Töne gegen Deutschland anzuschlagen.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

+ Bei der Bismarckfeier der Münchener Bürgerschaft im Löwenbräukeller sind an Kaiser Wilhelm und König Ludwig Guldigungs-Telegramme abgefaßt worden, auf die folgende Danktelegramme eingelaufen sind: Großes Hauptquartier. Ich habe mich über das freundliche Gedenken der Münchener Bürgerschaft anlässlich der Feier der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages des großen Kanzlers gefreut und danke herzlich für den Ausdruck des Vertrauens zu den siegreichen deutschen Waffen im Kampfe für die Ehre und die Existenz des Vaterlandes. Wilhelm. — Der zur Feier des hundertsten Geburtstages des Fürsten Otto v. Bismarck versammelten Bürgerschaft sage ich herzlichsten Dank für die treu empfundenen Worte der Begrüßung. Uns alle bewegt in diesen Tagen der Erinnerung nur ein Gedanke: Wir wollen das Erbe, das der große Staatsmann uns hinterlassen, treu bewahren, wir wollen durchhalten bis zum Siege, der der deutschen Nation auch für die Zukunft ihre Größe und einen dauernden Frieden sichert. Ludwig.

+ Der jetzt herausgegebene „Rundschau-Bericht der Reichsbank im Jahre 1914“ gibt eine Übersicht über die wirtschaftliche Lage, die Gesetzgebung, die Regelung des Zahlungs- und Kreditverkehrs während des Krieges und geht dann auf den Geldverkehrsverehr ein. Der Bericht sagt unter anderem: „Daß während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitz befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert, steht in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder und Völker ohne Beispiel da und ist ein überzeugender Beweis nicht nur für den unerlöschlichen Kredit der Reichsbanknoten, sondern auch für die Stärke der im Lande vorhandenen Reserven an Reichsgoldmünzen und für die wirtschaftliche Einigkeit und Opferfreudigkeit unseres Volkes.“ Für das ganze Jahr ergab sich eine Steigerung um 922,8 Millionen Mark, seit Kriegsausbruch allein ein Zuwachs von 839,6 Millionen Mark. Der Goldvorrat überdritt am 7. Dezember die zweite Milliarde und hat sich bis zum 31. Dezember auf 2092,8 Millionen Mark erhöht. Der gesamte Metallbestand betrug durchschnittlich 1716,46 Millionen Mark (1913: 1350,66 Millionen Mark). Der Gesamtgewinn der Reichsbank ist von 83,45 auf 133,30 Millionen Mark gestiegen. Nach Abzug der Verwaltungskosten mit 24,85 Millionen Mark, der auf zweifelhafte Forderungen reservierten 35,27 Millionen Mark, der Notensteuer mit 1,04 Millionen usw. verbleibt ein Reingewinn

Es schien, daß sich die Besorgnisse des furchtsamen Kellners als grundlos erweisen sollten. Denn wenn es auch wiederholt zu Stauungen und Ansammlungen vor dem Hotel kam, so blieb es doch bei den Schimpfworten,

und gegen Mitternacht schien die erste Wut des Böbels ziemlich verrückt zu sein. Die Menge begann sich zu lichten, und ein plötzlich einsetzender Regenschauer tat das letzte, um die aufgeregten Nachtschwärmer zu zerstreuen. Noch ehe im Osten das erste Dämmern des jungen Tages erschien, konnte Erna sich in den Kleidern auf ihr Lager sinken lassen, um wenigstens für ein paar Stunden zu ruhen.

Es mußte noch ziemlich früh am Morgen sein, als sie erwachte. Schlaftrunken und traumumhangen richtete sie sich auf, unfähig, sich sogleich in die Wirklichkeit zurückzufinden. Nach und nach erst kam ihr zum Bewußtsein, was die seltsamen Geräusche bedeuten mochten, die ihr Ohr erreichten. Es war nicht das wilde, hundertstimmige Geschrei vom gestrigen Abend, sondern ein Geschwirr von dumpfen, drohenden Stimmen, untermischt mit wuchtigen, drohenden Schlägen, schrillen Pfiffen und dem Gellir zerbrechender Fenster. In dem Moment, da sie völlig ermuntert auf die Füße sprang, ging auch eine Scheibe ihres Fensters in Trümmer, und ein faustgroßer Stein fiel hart vor ihren Füßen nieder.

Es war also doch Ernst geworden, und die Leute, die am hellen Morgen ihr Zerstörungswert begannen, waren jedenfalls nicht weniger zu fürchten als das betrunzene Gesindel der Nacht. Aber die junge Künstlerin fürchtete sich nicht. Der helle Sonnenchein, der zu ihr ins Zimmer drang, erfüllte sie mit einer wunderbaren Zuversicht und Ruhe. Es schien ihr undenkbar, daß sie hier unter den Händen eines erbarmlichen Böbels ihr junges Leben verlieren sollte. Ein fast beglückendes Gefühl von Kraft und Gesundheit strömte durch ihre Adern, und sie hatte Kaltblütigkeit genug, vor dem Spiegel ihr Haar zu ordnen und ihre Hutnadeln zu befestigen, während ein zweiter und ein dritter Stein durch das zerbrochene Fenster polternd auf den Fußboden niederfielen.

Dann aber schrak sie doch zusammen; denn was sie jetzt gehört hatte, war der scharfe, dröhnende Knall eines Schusses gewesen, dem in kurzen Zwischenräumen noch eine Menge anderer folgte. Sie wagte nicht an das Fenster zu treten; aber sie hatte es auch nicht über sich gewonnen, länger im Zimmer zu bleiben. Vorsichtig öffnete sie die Tür und lauschte hinaus. Im Hause selbst schien es ganz still; nur die dumpfen Schläge, die offenbar gegen die verschlossene Haustür gerichtet waren, drangen zu ihr

Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus ernster Zeit

von Rudolf Bollinger

Nachdruck verboten. 30 (Alle Rechte vorbehalten.)

In allen Gliedern zitternd, eilte sie nach dem Hotel zurück. Sie verließ sich in dem Gewirr von engen und trummen Gassen, das fast die ganze innere Stadt ausfüllt; aber sie wagte nicht, jemand nach dem rechten Wege zu fragen, aus Furcht, daß sie sich durch ihre Aussprache als Deutsche verraten könnte. Auch die Polizisten, deren sie hier und da ansichtig wurde, lösten ihr kein Vertrauen ein; denn sie hatte bemerkt, daß eine ganze Anzahl von ihnen dem Sturm auf ein Geschäft vollkommen untätig und sogar mit einem gewissen unverkennbaren Wohlbehagen zusah.

Endlich aber, in vorgerückter Abendstunde, gelang es ihr doch, sich nach dem Hotel zurückzufinden. Aber sie mußte wiederholt klingeln, ehe ihr die verschlossene Haustür geöffnet wurde, und an der verstörten Miene des Oberkellners, der sich mit einigen anderen deutschen Angestellten des Hauses im Vestibül aufhielt, erkannte sie, daß man sich auch hier nicht mehr sicher fühlte und mit banger Sorge den kommenden Ereignissen entgegen sah.

Ihr Zimmer war nicht in Ordnung gebracht, und als sie klingelte, weil sie vor Durst fast verjammertete und nirgends einen Tropfen Wasser finden konnte, erschien statt des Stubenmädchens der Zimmerkellner, ein junger Burche mit schlohweißem Gesicht und angsterfüllten Augen. Auf die Frage nach Fanchette erzählte er, daß sie ebenso wie alle anderen belgischen und französischen Hotelbediensteten vor einer halben Stunde das Haus verlassen habe.

„Aber sie haben gedroht, daß sie wiederkommen und alles kurz und klein schlagen würden“, fügte er zitternd hinzu. „Und dieser belgischen Bande ist es schon zuzutrauen, daß sie Wort halten werden. Es ist ein rechtes Unglück, daß unser Herr gerade jetzt abwesend sein muß. Er wäre der einzige, der Ordnung halten könnte. Vor ihm haben sie alle Furcht, aber sie lassen ihn freilich auch von Herzen. Besonders diese Schlange, die Fanchette, die immer vergebens versucht hat, den Herrn in ihre Netze zu ziehen. Am besten ist es wohl, daß man sich auch aus dem Staube macht, ehe sie das Haus stürmen, wie sie

schon die Restaurants „Flora“ und „Bichorr“ gestürmt haben sollen.“

„Ich hoffe, Sie werden Ihrem Herrn das nicht antun“, ermahnte Erna den Furchtsamen. „Er kann doch wohl erwarten, daß seine Leute ihn in der Stunde der Not nicht im Stich lassen. Und außerdem müssen doch Polizei und Militär den Ausschreitungen des Böbels endlich Einhalt tun.“

„Ah, da kennen gnädiges Fräulein die Antwerpener Polizei nicht. Das ist alles feiges und bestechliches Gesindel und außerdem von jeder voll Haß gegen alles Deutsche. Ich habe ja in Paris serviert, ehe ich vor einigen Monaten hierherkam; aber ich kann Ihnen sagen: der Deutschenhaß dort war gar nichts gegen den Deutschenhaß hier in Belgien. Und das Volk ist hier soviel roher und brutaler. Wenn die erst einmal losgelassen sind, gibt es kein Halten mehr. Die Polizei und das Militär aber werden keinen Finger rühren, uns zu schützen.“

Während der Kellner sprach, hatte er beständig angstvoll nach der Straße hinausgehört, von der in der Tat wüstes Geschrei und Gejohle zu ihnen heraufdrang. Und nun, da dies Geschrei immer mehr anschwellte, stahl er sich mit den halblaut gemurmelten Worten: „Nein, es wird wirklich besser sein, sich rechtzeitig in Sicherheit zu bringen“ — aus dem Zimmer.

Auf das Wasser, das er ihr hatte bringen sollen, wartete Erna vergebens. Es war also wohl anzunehmen, daß er sein Vorhaben in der Tat zur Ausführung gebracht hatte.

Natürlich dachte die junge Sängerin in dieser Nacht nicht daran, ihre Kleider abzulegen. Sie löschte das elektrische Licht in ihrem Zimmer, um nicht die Aufmerksamkeit der Menge auf sich zu ziehen, und stellte sich ans Fenster. Jetzt, wo die Gefahr mehr und mehr greifbare Gestalt annahm, lehrten ihr, wie allen im Grunde tapferen Naturen, Ruhe und Entschlossenheit in geradezu wunderbarem Maße zurück. Sie war sich darüber klar, daß es einen Weg zur Flucht für sie nicht mehr gab, und daß sie vorerst keine andere Hilfe zu erwarten hatte als die, die der eigene Mut und die eigene Geistesgegenwart ihr verhießen. Aber sie hätte nicht aus einem alten Soldatengefährte sein müssen, wenn sie nicht gefühlt hätte, wie starke Waffen Mut und Geistesgegenwart in kritischen Augenblicken sein können. Noch gab sie sich nicht verloren, und die Empfindungen, mit denen sie auf die unter ohrenzerreißendem Lärm vorüberwogende Menschenmenge hinabsah, waren viel mehr die des Ekels und sogar eines gewissen Mitleids als die der Furcht und des Hasses.

den 87 010 693 Mark (50 615 079 Mark). Hieron entfallen auf das Reich 42,50 Millionen, auf die Anteilseigner 18,44 Millionen = 10,24 Prozent (1913: 8,43 Prozent), auf den Reservefonds 6,07 Millionen Mark.

Das von französischem Kapital unterhaltene römische Blatt „Messaggero“ sucht den Erfolg der deutschen Milliardenanleihe herabzusetzen mit der Behauptung, daß Deutschland, um diesen Erfolg zu erzielen, ebenso wie bei seiner ersten Kriegsanleihe, alle möglichen Tricks angewendet habe. Der einzige Trick, den der „Messaggero“ zu nennen weiß, ist die Mitwirkung der Darlehnskassen, bei denen die Leihgeber sich durch die Verpfändung von Wertpapieren Geld für die Zeichnung beschaffen können. Der „Messaggero“ beliebt zu überlegen, daß die Beleihung von Wertpapieren ein durchaus legitimes und in der ganzen Welt übliches Geschäft ist; daß ferner die deutschen Darlehnskassen mit ihrer Beleihung, die bei den sichersten Werten nur bis zu 75 Prozent geht, viel vorsichtiger sind, als etwa die Bank von England, die bekanntlich die Zeichnung der englischen Kriegsanleihe durch die Beleihung zu dem vollen Ausgabebetrag von 95 Prozent erleichtert hat; daß schließlich die zum Zweck der Einzahlung auf die erste deutsche Kriegsanleihe in Höhe von 4500 Millionen Mark gewährten Darlehen nur noch etwa 300 Millionen Mark, also nur etwa 7 Prozent des Anleihebetrages ausmachen. Die trotz des Krieges und der Einzahlungen auf die erste Kriegsanleihe eingetretene gewaltige Zunahme der Sparfahnguthaben und Bankdepotisten läßt erwarten, daß die Einzahlungen auf die neuen Milliarden Mark der neuen Kriegsanleihe sich ebenso glatt abwickeln werden, wie bei der ersten Kriegsanleihe.

Rußland.

Über Stockholm kommen Nachrichten von erheblichen Meutereirevellen in Sibirien. Die Bevölkerung der drei Städte Barnaul, Omsk und Nikolajewsk leistete in Barricadenkämpfen Widerstand gegen das Militär. In den Straßenkämpfen konnten die Truppen nur mit Hilfe von Kanonen und Maschinengewehren die Aufrührer bezwingen. Große Erbitterung herrscht gegen die russischen Unterdrücker.

Schweiz.

Zu interessanten Resultaten kommt der Baseler Universitätsprofessor Berner bei Vespere der überall hin vertriehten Berichte der französischen Untersuchungskommission über angebliche deutsche Greuelthaten und die mit diesen Tugenden von den Franzosen betriebene „dreifache Propaganda“ in den besetzten Gebieten. Er zitiert zwei Fälle, nach welchen er genug gehabt hätte von all den absurden unkontrollierbaren Schauergerüchten, für die weiter kein Zeug vorhanden sei, und bemerkt dazu: So etwas wird von einer Untersuchungskommission für bare Münze genommen und dem Ministerpräsidenten vorgelegt. Am Schluss stellt der Professor zwei Punkte fest: einmal, daß der ganze offizielle Bericht psychologisch und historisch nur den einen Wert bezieht, uns zu zeigen, was alles ein leidenschaftliches deutsches Volk in Kriegseigenen, in denen es den Feind am eigenen Leibe habe spüren müssen, in seiner Quantität dem Feinde zuzutrauen imstande sei, und was alles gebildet, mit einer Untersuchung beauftragte Männer sich von der ansteigenden Phantasie vormachen ließen. Unter einfaches Reizempfinden sagt uns, daß zu einer beweiskräftigen Untersuchung die Anhörung des anderen Teils und die Einschaltung aller direkt leidenden und leidenschaftlichen, den Tatbestand beeinflussenden Färbungen gehören. Von alledem ist hier keine Rede, man gewahrt im Gegenteil eine Sucht, dem Feinde alles denkbar Gemeine zuzutrauen und die Masse ungeheurer Anlagen mit allen Mitteln zu vermehren. Das zweite aber ist dieses: der Versuch, durch Verbreitung von angeblich offiziell festgestellten Greuelthaten, um deren Wahrheitsähnlichkeit es so miserabel bestellt ist, dem Feinde seinen Kredit zu nehmen und so die Herzen der Neutralen für sich zu gewinnen. Das bedeutet die Bezeichnung „dreifache Propaganda“.

Rumänien.

Der angesehene Staatsmann Dr. Iuliu Zamfirescu hat in der Rumänischen Akademie zu Sofia einen Vortrag über die Dardanellen gehalten, wobei er die Folgen eines Sieges des Dreiverbandes oder der Zentralmächte erörterte. Ein Sieg des Dreiverbandes würde die russische Herrschaft in den Meerengen oder ihre Internationalisierung bedeuten, die nur unter der Voraussetzung einwandfrei wäre, daß die Befestigungen geschleift würden. Ein Sieg der Zentralmächte würde die Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes eventuell mit noch einigen Bürgerkriegen mehr für die Neutralität der Meerengen bedeuten. Dieser Zustand sei für Rumänien in jeder Hinsicht vorzuziehen.

Italien.

„Observatore Romano“, das offizielle Organ des Vatikans, schreibt: Einige Zeitungen haben die Nachricht gebracht, daß zwischen dem Vatikansischen Stuhl und der italienischen Regierung Verhandlungen im Gange seien über die den Vatikansischen Stuhl angehenden Fragen, die aus dem Fall einer etwaigen Teilnahme Italiens an den gegenwärtigen Feindseligkeiten entstehen könnten. Wir sind ermächtigt, zu erklären, daß diese Nachrichten jeder Grundlage entbehren.

Aus In- und Ausland.

Breslau, 29. März. Der frühere konservative Landtagsabgeordnete für Breslau-Stadt, Major a. D. Stroßer, ist nach kurzer Krankheit an Lungenerkrankung im Alter von 86 Jahren gestorben. Bis zum Jahre 1912 war Stroßer Generalsekretär des Hauptvereins der Deutsch-Konservativen in Berlin.

Bern, 29. März. Nach dem „Berner Bund“ hat der italienische Ministerrat beschlossen, das am 31. März ablaufende Moratorium für Wechsel und Depositen nicht mehr zu verlängern, ferner sind alle Beschränkungen für die Rückzahlung von Einlagen bei den Postsparkassen aufgehoben.

Kopenhagen, 29. März. Die dänische Regierung hat den Höchstpreis für das Kilo Schlachtgewicht von Schweinen in ganzen oder halben Tierkörpern auf 146 Dore (gleich 1 Mark 64 Pfennig) festgelegt. Die täglichen Notierungen fallen demgemäß weg. Der Höchstpreis wird gewöhnlich einmal wöchentlich festgelegt.

Genf, 29. März. Die „Gazette de Lausanne“ meldet, daß nach einem aus Paris eingetroffenen Befehl die

heraus. Einige Sekunden später aber wurde es auch drunten im Vestibül und auf der Stiege lebendig. Eine laute, befehlende Stimme schallte durch das Haus, und sie bereitete Erna ein Gefühl namenloser Erleichterung, denn sie hatte in ihr die Stimme des freundlichen Hotelwirts erkannt, dem sie für seine Humanität zu so tiefem Danke verpflichtet war.

Ohne länger zu zaudern, eilte sie hinaus und in das untere Stockwerk hinab. Da standen der Besitzer des Hauses und einige seiner Leute, alle mit Jagdgewehren oder Brownings bewaffnet und sichtlich entschlossen, den ungebetenen Gästen, die da auf so ungehörige Art Einlaß begehrten, einen warmen Empfang zu bereiten.

Fortsetzung folgt.

schweizerischen Zeitung nicht mehr nach Frankreich gelangen können.

Petersburg, 29. März. Die russische Regierung führte neue Zollgebühren ein. Durchschnittlich sind die Zölle um 25 bis 30 Prozent erhöht. Außerdem ist ein Ausfuhrzoll für ungeschliffenes Gold eingeführt worden.

Madrid, 29. März. Der spanische Ministerrat hat beschlossen, gleichzeitig mit dem Jahrgang 1915 noch weitere 80 000 Mann einzuberufen, welche drei Monate lang ausgebildet und dann wieder entlassen werden sollten.

Kalcutta, 29. März. Durch die Explosion einer Bombe wurden in Sailati, einem Unterdistrikt von Kishorgann, sechs Dorfbewohner getötet und zwölf verwundet.

Torino, 29. März. Am 28. d. Mts. fanden nach heftiger Wahlkampagne die Wahlen statt. Nach einer Schätzung der Konservativen erhielt die Regierung eine kleine Mehrheit. Man glaubt, daß die Regierung im Laufe des Monats vor dem Zusammentritt des Parlaments im Mai eine Arbeitsmajorität zu bekommen.

Krieg.

WTB Großes Hauptquartier, 30. März. (Amtlich) Westlicher Kriegsschauplatz.

Es fanden nur Artillerie- und Sappenkämpfe statt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Bei den Kämpfen um Tauraggen, die zur Befreiung des Ortes führten, hat sich nach Meldung des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen der ostpreussische Landsturm glänzend geschlagen u. 1000 Gefangene gemacht. Bei Krasnopol erlitten die Russen sehr schwere Verluste (etwa 2000 Tote.) Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern Abend auf 3000 Gefangene, 7 Maschinengewehre, 1 Geschütz u. mehrere Munitionswagen.

An der Sztwa bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff 2 russische Offiziere und 600 Mann gefangen genommen.

In Gegend Oszyzny (linkes Dniewer-Ufer) wurden 2 russische Nachtangriffe abge schlagen.

Uebergangsversuche der Russen über die untere Dnjura wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung

Der österreichische Bericht.

WTB Wien, 30. März. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 30. März mittags: An der Karpatenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich von Lubkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff vor. Bis in die Nachtstunden dauerte der Kampf an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde überall zurückgeschlagen.

Zwischen dem Lubkower Sattel und dem Ujzoler Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft.

Von den vor Przemyśl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei dem Angriff südlich Dwnik Truppen einer Division konstatiert.

In Südostgalizien, am Dunajec und in Russisch-Polen ist die Lage unverändert.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes von Soeler, Feldmarschalleutnant

Neue Operationen gegen die Dardanellen.

bb Berlin, 30. März. Der Lokal-Anzeiger meldet aus Athen unterm 29. März: Heute wurde aus dem von den Engländern besetzten Tenedos berichtet, daß neue Operationen gegen die Dardanellen begonnen haben.

Untergang eines englischen Dampfers.

Haag, 30. März. Reuter meldet aus Malta, daß der englische Dampfer „Trostburg“ nahe von Kap Spertel gesunken ist. Der Dampfer hatte eine Wasserverdrängung von 7000 Tonnen. Ein Kreuzer und Torpedoboot eilten zur Unfallstelle und retteten von der 70 Mann starken Besatzung 13. Die Ursache des Untergangs wird nicht angegeben.

lokales und Provinzielles.

Halber, 31. März 1915

1596 Philosoph René Descartes (Renatus Cartesius) geb. — 1727 Isaac Newton, der Bahnbrecher der physikalischen Astronomie gest. — 1809 russischer Schriftsteller Nikolaj Wasiljewitsch Gogol geb. — 1811 Chemiker Robert Wilhelm Bunsen geb. — 1814 Einzug der Verbündeten in Paris. — 1819 Deutscher Staatsmann Egidius Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst geb. — 1829 Romanist Karl Sachs geb. — 1885 Komponist Franz Abt gest. — 1907 Ende des Hereroaufstandes. — 1911 Durchbruch des Bergtunnels (zwischen Simplon und Berner Oberland). — 1914 Maler Sir Hubert v. Herkomer gest.

Die Angestellten-Versicherung Stellenloser. Der Krieg hat als Folgeerscheinung in unserem Wirtschaftsleben, namentlich in den ersten Kriegsmomenten, eine größere Stellenlosigkeit von Angestellten mit sich gebracht, die jedoch erfreulicherweise in der letzten Zeit wieder erheblich im Rückgang begriffen ist. Es erscheint besonders wichtig, die bisher versicherten, teilweise noch stellenlosen Angestellten auf die gezielten Bestimmungen aufmerksam zu machen, die ihnen für diese Zeit eine Sicherheit zur Verbindung des Erlöschens der Anwartschaft gewähren. Einen solchen Schutz bietet der § 50 des Gesetzes, der folgendermaßen lautet: „Die Anwartschaft lebt wieder auf, wenn der Versicherte innerhalb des dem Kalenderjahre der Fälligkeit der Beiträge oder der Anerkennungsgeldbeiträge folgenden Kalenderjahres die rückständigen Beiträge nachzahlt.“ Ist eine Anwartschaft während der Wartzeit erloschen, so kann die Reichsversicherungsanstalt auf Antrag die rückständigen Beiträge künden. Der Antrag muß vor Ablauf der im Abs. 1 bezeichneten Frist gestellt werden. Spätere Rückzahlungen können, soweit sie nicht gemäß § 49 erforderlich sind, auf die gestundeten Beiträge angerechnet werden. Durch die Anrechnung lebt die Anwartschaft wieder auf. Hiernach kann dem Versicherten beim Erlöschen der Anwartschaft während der Wartzeit Stundung der rückständigen Beiträge durch die Reichsversicherungsanstalt gewährt werden, wobei spätere Rückzahlungen, soweit sie nicht gemäß § 49 erforderlich sind, auf die gestundeten Beiträge angerechnet werden können. Erforderlich ist allerdings, daß der Versicherte in der in § 50 Abs. 1 a. a. D. angegebenen Frist einen Stundungsantrag bei der Reichsversicherungsanstalt stellt.

Auszug aus den amtlichen Verlustlisten Nr. 176 bis 184. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 81. Gefechte vom 1. bis 5. 3. 1915. 7. Kompanie. Wehrmann Herm. Stökel, Rathmeyer, Amt Büdenscheid, leicht verw. Dragoner-Regiment Nr. 15. Gefreiter d. R. Wilhelm Westebbe (3. Eskadron) Walbert, Amt Meinerzhagen leicht verwundet. Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 116 Gefechte vom 28. 2. bis 15. 3. 15. 11. Kompanie. Ref. Rudolf Karge, Zubach, Amt Rierspe, leicht verwundet 6. Truppe. Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 20. Gefechte vom 24. 1. bis 25. 2. 15. 2. Kompanie. Jäger Ernst Haarbush, Boh, Amt Rierspe, leicht verwundet.

* Von morgen ab sind die Schalter am hiesigen Postamt wieder von 7 Uhr an geöffnet.

* Der erste Schultag. Der heutige Mittwoch war für viele kleine ABC-Schützen der Tag des Eintritts in die Schule. Der erste Schultag ist für die lieben Kleinen ein Wendepunkt in ihrem Entwicklungsgange. Was sie bisher an Freude und Leid erlebt haben, das spielte sich in den Räumen der elterlichen Wohnung und deren Umgebung ab. Jetzt tritt ein neuer Faktor in das junge Leben ein. Fortan sollen Schule und Haus gemeinsam an der unterrichtlichen und erzieherischen Weiterentwicklung des Kindes tätig sein. Die schöne sorglose Zeit der 1. Kindheit schließt mit dem 1. Schultag ab. Zahlreich sah man heute morgen die Kleinen an der Elternhand den Schulgebäuden zusteuern und zum ersten Male hat sich hinter ihnen die Klassentür geschlossen. Möge ihnen das Schulhaus bald eine Stätte werden, an der sie gern verweilen.

* Der 2. Ostertag — Arbeitstag im Interesse der Landesverteidigung. Amtlich wird folgendes bekannt gegeben: Im Interesse der Landesverteidigung muß jeder Rückgang in der Fertigung der Heeresbedürfnisse, insbesondere der Munition, vermieden werden. Hiernach ist erforderlich, daß auch die in der Heimat arbeitenden Männer hinter ihren im Felde stehenden Brüdern an Opferfreudigkeit nicht zurückgehen, sondern sich bereitfinden, während der bevorstehenden Feiertage den dringenden nötigen Heeresbedarf zu fertigen. Daher werden die deutschen Arbeiter dem Wunsche der Heeresverwaltung, die Arbeit während der bevorstehenden Feiertage sowohl in den staatlichen Betrieben, als auch in den mit Heereslieferungen betrauten Privatfabriken nur am ersten Ostertage ruhen zu lassen, gerne entsprechen.

Halber, 30. März. Fräulein Auguste Neuser, Tochter des Herrn Ernst Neuser hier selbst, hat ihr Examen als Turnlehrerin mit sehr gut bestanden.

* Schalksmühle, 31. März. Am vergangenen Sonntag fand hier die Konfirmation der Knaben und Mädchen, deren Zahl in diesem Jahre 92 beträgt, durch Herrn Pastor Schmalenbach statt. Von 16 Konfirmanden steht der Vater im Felde, 14 Konfirmanden haben teils den Vater, teils die Mutter verloren.

(1) Hagen, 30. März. In der Stadtverordneten-sitzung wurde in diesem Jahre auf Antrag der Finanzkommission von einer Einzelberatung des Hauptstadts abgesehen. In der allgemeinen Debatte wurde betont, daß sich viele Leute immer noch nicht über den Ernst der Zeit klar genug sind, und daß es unbedingt notwendig sei, die städtischen Ausgaben auf das allernotwendigste zu beschränken. Den Antrag, die Zuschläge auf die Betriebssteuer mit Rücksicht auf die schlechte Lage des Wirtgewerbes für dies Jahr fallen zu lassen, wurde angenommen, ebenso war man sich darüber einig, daß man die Grund- und Gebäudesteuer auf ihrem jetzigen Satze von 265 % belassen müsse. Dagegen wurde die Erhöhung der Einkommensteuer um 20 %, also auf 280 %, und die Erhöhung der Gewerbesteuer um 30 %, also auf 340 %, genehmigt. Daß man keine größeren Steuererhöhungen vornehmen muß, ist darauf zurückzuführen, daß die Tilgung einer Anzahl von Anleihen und ebenso die Verzinsung der Kriegsanleihen ausgeglichen wurde, ferner daß man dem Steuerausgleichsfonds 100 000 Mk. entnahm und endlich eine Anzahl Ausgaben entweder vermindert oder beschränkt.

Nah und fern.

O Wertwürdige Meinungsverschiedenheiten über Kuchenessen und Kuchenverbot. Für Berlin und wahrscheinlich auch für die meisten Vorortgemeinden ist das Kuchenbaden durch Verbot der kommunalen Behörden unmöglich gemacht oder doch stark eingeschränkt worden. Das Verbot erstreckt sich auch auf Privathaushaltungen. Die Stadt Potsdam, dicht vor den Toren Berlins, hält dagegen ein Kuchenverbot für überflüssig. Und in Hamburg wird das Kuchenbaden und -essen geradezu in den Zeitungen durch eine von „aufständiger“ Stelle erlassene Bekanntmachung empfohlen. Es heißt da: „Solange man über den Bestand an Mehlvorräten nicht unrichtig war, galt es, in jeder Beziehung Vorsicht walten zu lassen. Jetzt sind unsere Vorräte bis zur neuen Ernte sichergestellt, wir reichen aus. Der Genuß von Kuchen wird nicht nur nicht verboten, sondern es ist sogar wünschenswert, daß Leute, die es bezahlen können, wieder in größerem Umfang Konditorwaren bestellen. Den Konditoren ist eine bestimmte monatliche Verbrauchsmenge Mehl zugewiesen, die übrigens nur ein Prozent des Mehlverbrauchs der Bäder ausmacht, eine Gefährdung unserer Mehlbestände durch Kuchen genuss ist also nicht zu befürchten. Wer viel Kuchen verzehrt, wird weniger Brot genießen, er leistet also, wenn er dadurch von seiner Brotkarte spart, dem Vaterland gewissermaßen einen wirtschaftspolitischen Dienst.“ — Wer hat nun recht? Jedenfalls wäre eine einheitliche Behandlung der Sache im ganzen Reich wünschenswert, denn durch die voneinander abweichenden Verordnungen wird die Volksmeinung in Verwirrung geführt.

O Fünfzehn Monate stumm. Zur Verbüßung einer längeren Strafe wurde Ende Dezember 1913 der Strafgefangene Bunsrud in das Zentralgefängnis Freiendes eingeliefert. Während der ganzen Zeit seines dortigen Aufenthalts hörte man nie ein Wort von ihm; es schien, als habe er die Sprache verloren. Nur mit dem Kopf nicken konnte er. Dieser Tage wurde Bunsrud von Freiendes nach dem Amtsgerichtsgefängnis Ems übergeführt. Wer aber beschreibt das Erschaun seiner Umgebung, als der Gefangene plötzlich zu sprechen anfang und unumwunden eingestand, daß er fünfzehn Monate hindurch nur den Stummen markiert habe.

O Eine Trauung auf dem Schlachtfelde. Auf dem österreichisch-russischen Kriegsschauplatz hat dieser Tage unter ergreifenden Umständen eine Trauung stattgefunden. Der Bräutigam war der Infanterist des österreichischen Landsturminfanterie-Regiments Nr. 29 Gabriel Muckso, den seine Braut auf dem Schlachtfelde aufsuchte, wo nach Überwindung mancherlei Hindernisse die Trauung stattfanden konnte. Der Kompaniekommandant nahm sich des jungen Paares an und er und ein Oberleutnant erklärten sich bereit, als Trauzeugen zu fungieren. Unter freiem Himmel und in Anwesenheit der ganzen Kompanie und des Offizierskorps wurde die Trauung vom Feldgeistlichen vollzogen, der an das junge Paar eine patriotische Ansprache richtete. Die Braut wurde dann von den Kameraden Muckso herzlich begrüßt und mit Sympathie- und Blumen überhäuft.

Kriegserlebnisse

aus dem

Kriegstagebuch des Wehrmann Wilh. Abel
von Schultenhefeld

7. Kompagnie, Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 87
mit Genehmigung
des Stellvert. Generalkommandos in Frankfurt a. M.

III.

Sobald wir belgischen Boden passierten, fiel uns allenthalben die weiße Fahne an den Häusern auf, die die Bewohner an Fenstern und Giebel gesteckt, um dadurch ihre Friedfertigkeit und Neutralität zu bekunden. Dieses suchten sie auch durch entsprechende Aufschriften an der Haustür zum Ausdruck zu bringen. Die Aufschriften besaßen unsere Truppen, die in den Häusern gut verpflegt und einquartiert wurden. Diese Aufschriften lauteten in der Regel: 'Gute Leute, bitte schonen', oder: 'Leute geben alles was sie haben', oder: 'Arme Leute haben 5 Kinder' und dergleichen mehr.

Was die einen zu erhalten suchten, indem sie sich den durchziehenden Truppen freundlich und ergeben zeigten, vernichteten andere wieder dadurch, indem sie zur Flinte griffen und auf die durchmarschierenden deutschen Truppen schossen. Die Strafe folgte denn auch auf dem Fuße, sie werden ergriffen, erschossen, ihr Haus und Hof in Brand gesetzt.

Der größte Teil der Truppen die um Vüttich kämpften und sich vorwärts bewegten, benutzten die Straße rechts der Bahnlinie, wo die meisten Städte und Dörfer liegen und deshalb auch am meisten mitgenommen wurden. Besonders waren es die Ortschaften um Löwen, sowie die Stadt Löwen selbst. Während die übrigen gegen Brüssel zu liegenden zum größten Teil verschont geblieben sind. Mit fast übermenschlicher Gewalt zeigt sich aus den Trümmern jener Städte und Orte das graufige Bild des Krieges, des Todes und der Verderbnis. Welcher Kenner jenes von der Natur so bevorzugten schönen Landstriches hätte jemals gedacht, daß sich der größte Teil der Wohnstätte in Schutt und Trümmer verwandelt und die Fackel des Krieges lichterloh brenne zwischen den grünen Auen, üppigen Wäldern und schattigen Baumreihen, womit seine schön gepflasterten und zum Teil auch betonierten Straßen geschmückt sind. Ein besonderes düsteres Bild bot die Stadt Löwen selbst, in dessen Bahnhof wir nach einigen Minuten einfuhren. Hier haben sich alle nur erdenklichen Situationen zu einem gewaltigen Drama vereinigt und wirkt geradezu überwältigend auf den Beschauer. Wenn

man nach rechts oder links blickt, ergreift einem ein Schauern und Entsetzen. Feldgrau lagern vor den zum größten Teil zerstörten Säulen und Hallen, oder stehen in Gruppen bei den neu angekommenen Kameraden, ihnen von den Ereignissen der letzten Tage erzählend, die sie selbst mitgemacht haben, wahrlich ein trauriges Bild des Krieges. Rauchgeschwärt stehen die hohen Mauern der abgebrannten Häuser da. Der Bahnhofspatz ist menschenleer, alles starrt vor Verwüstung und Verderbung, nur das Denkmal auf der Mitte des Platzes ist verschont geblieben. Vor diesem Denkmal, sagte man mir, seien unsere braven Kameraden begraben, die in den Straßenkämpfen ihren Tod gefunden. Die Gräber der Frontkämpfer, welche in unmittelbarer Nähe lagen, waren dem Erdboden wieder gleich gemacht und keine Spur deutete darauf hin, daß sie gelebt hatten. Ein wüßtes Durcheinander von Möbeln, Kleidungsstücken, Hausrat und allen möglichen Sachen lag auf der Straße, in der sich ein eigenartiger Geruch verbreitete. Das Signal zum Einsteigen ertönte und langsam setzte sich der Zug in Bewegung, in der Richtung Brüssel. Noch lange hatten wir Gelegenheit die Trümmer von Löwen zu betrachten und konnten uns ein Bild machen von der einst so berühmten Kunst- und Universitätsstadt. Ueber zwei Drittel der Stadt ist ein Trümmerhaufen. Auf der Landstraße sah man viele Flüchtlinge mit Hausrat und allen möglichen Sachen nach der Stadt zurückkehren, in den noch verschont gebliebenen Gebäuden Unterkunft zu suchen. Solche Momente vergißt man sein Leben nicht. Immer und immer wieder blickte ich nach der unglücklichen Stadt und konnte nicht begreifen, daß eine Stadt wie Löwen nicht soviel Einsicht hatte, in solchen Tagen zu beweisen, daß es eine Stadt der Bildung und Kunst sei. Löwen verschwand allmählich hinter den Bergen, während wir gegen Brüssel weiterfuhren.

Tixlemont taucht rechts der Bahnlinie auf und starrt uns mit seinen zahllosen ausgebrannten Häusern an. Nur das aus roten Ziegeln erbaute Kloster mit seiner Kirche steht unverlezt da. Auf seinem Dache weht die weiße Fahne mit dem roten Kreuz. Sonst bietet die Stadt ein Bild der Verwüstung, des Todes und der Verderbnis, wie auch so viele andere.

Rehren auch im weiteren Verlauf der Reise dieselben Bilder wieder, so nehmen sie doch mit dem Näherücken der Stadt Brüssel mehr und mehr ab. Die Landschaft wird friedlich und wirkt erquickend auf das Gemüt. Schon aus der Ferne nehmen wir die ersten Grüsse der Stadt Brüssel entgegen. Die Kuppel des Justizpalastes reckt ihr Haupt über die Berge und grüßt uns.

Wir begegneten indessen noch manchem Städtchen

in dem zum Teil noch tüchtig gearbeitet wurde. Die große Menge der rauchenden Schloten verraten, daß hier die Industrie zu Hause ist. Auch die Landwirtschaft wird hier gepflegt, besonders ist es die Vieh- und Pferdezüchtung, welche hier in hoher Blüte steht. Die großen Weiden mit ihrem buntscheckigen Vieh verleihen der Landschaft einen besonderen Reiz. Die Sonne senkte sich schon im Westen und die Dämmerung legte sich leise über die Türme und Häuser der Stadt Brüssel, als wir über die Station Laken, in einem besonders für militärische Zwecke ausgebauten Bahnhof, einfuhren und ausgeladen wurden. Nach kurzem Aufenthalt marschierte meine Kompagnie nach dem Bahnhof Brüssel-Ostende. Die Straßen der Stadt waren großartig beleuchtet, aber fast menschenleer, nur hier und da begegneten uns einige Bürger, die uns mit nicht gerade freundlichen Blicken musterten. Besonders auffallend die vielen ausgehängten belgischen Landesfahnen, ein Zeichen der Gefinnung der Einwohnerschaft.

Am Bahnhof Brüssel-Ostende angelangt, bezogen wir Quartier in den belgischen Eisenbahnwohnwagen, welche zu hunderten in den riesigen Bahnhofshallen standen. Recht müde von der langen Reise legte ich mich bald zur Ruhe. Die einzige Mahlzeit war mein Zwieback von der eisernen Portion, die Fleischbüchse hatte schon unterwegs dran glauben müssen. Raum war ich eingeschlafen, als mich mein Schlafkamerad etwas unsanft weckte. Er hatte einen Weinkeller aufgestöbert und kam mit 4 Stück requirierten Flaschen Sekt an, welche auch sofort auf eine frohe Heimkehr und auf den Sieg der deutschen Truppen geleert wurden. Daraufhin verfielen wir aber in einen Schlaf, aus welchem uns unser Korporal am anderen Morgen nur mit großer Mühe aufwecken konnte. Die Nacht vom 4. bis 5. September hatte ich im Bahnhof Brüssel-Ostende geschlafen. Auf Empfehlung unseres Hauptmannes begaben wir uns in ein zur linken des Bahnhofes gelegenes großes Hotel um unseren Morgenkaffee zu trinken. Ueber unsern Aufenthaltsort der eigentlich über unsern Stand und Verhältnisse hinausging, waren wir sehr zufrieden. Der Kaffee mit Brot und Butter kostete nur 50 Pfg., für ein Hotel 1. Ranges ein sehr niedriger Preis und der Wirt tat sein möglichstes um uns zufrieden zu stellen. Nach dem Kaffee machte ich mit noch einigen Kameraden einen Spaziergang durch die Straßen der Stadt in die Umgebung des Bahnhofes. Nachten einige Einkäufe für die Weiterreise und kehrten zum Bahnhof in unser Quartier zurück. Inzwischen war hier alles lebendig geworden, Offiziere gaben Kommandos ab, die Unteroffiziere suchten ihre Mannschaften zum Abmarsch zu sammeln. (Fortsetzung folgt.)

2 Zimmer

mit Bodenzimmer
eventl. 3 Zimmer zu vermieten
sofort oder später.

Angebote unter F. E. 100
an die Geschäftsstelle des Allg.
Anz. Halver erbitten.

Gesucht
für sofort gegen hohen Lohn
3-4

Inselschmiede
Peter Grüber, Brügge i. W.

Rektoratschule
zu Schalksmühle.
(Sexta bis Obertertia.)

Die Aufnahmeprüfung der
neuen Schüler findet
am Freitag, 16. April,
morgens 10 Uhr
statt.

Anmeldungen erbittet
Der Rektor Halverscheid.

Osterpostkarten
in hübscher Auswahl

Wilh. Bell jr., Halver i. W.

Für Geldpostsendungen
empfehle:

Ia. Plodwurst,
entfettete Kakao-Milch
Cintol-Bonbons,
Chokoladen,
Pfeffermünz,
Kriegsfeinspapier,
Zigarren
Tabak etc.

Max Laille, Oberbrügge.

Empfehle Ia. gewalzten
Stodfisch

Rud. Johann. Carthausen.

Ostereier
und Figuren
aus Schokolade und Marzipan,

Gierfarbe
5 Farben, sortiert, 10 Pfg.
empfiehlt

A. Schäckermann. Halver.

Frühche
Zitronen,
Apfel, Apfelsinen
in verschiedenen Sorten
empfiehlt

Fritz Bangert, Halver.

Amts-Waldungen.

Der Aufenthalt in den Amtswaldungen außerhalb der öffentlichen Wege wird Unbefugten erneut unterlagt.

Nach den Bestimmungen der Regierungs-Polizeiverordnung vom 20. April 1882 ist das Rauchen im Bereiche der Waldungen unter allen Umständen verboten.

Die Sicherheitsbeamten sind angewiesen, Uebertretungen unmissverständlich zur Anzeige zu bringen.

Halver, den 25. März 1915

Der Amtmann: Thomas.

Bekanntmachung.

Um dem Unfug des sog. „Flämmens“ zu begegnen, wird für jeden Fall in dem das verbotswidrige Anzünden von dürrm Gras, Strauchwerk, Laub usw. so zur Anzeige gebracht wird, daß der Täter rechtskräftig bestraft werden kann, eine Belohnung von 20 Mk. zugesichert.

Die Belohnung erhält derjenige, der die Straftat zuerst polizeilich anzeigt.

Halver, den 25. März 1915.

Der Amtmann: Thomas.

Bekanntmachung.

Es ist seit Eintritt der trockenen Witterung wiederholt die Unfug des sog. „Flämmens“ bemerkbar gewesen.

Die Unfug hat nicht selten Waldbrände verursacht. Sie zu bekämpfen ist daher ernste Pflicht nicht nur für die Verwaltung, sondern auch für die mit ihren Interessen gefährdete Bürgerschaft.

Ich fordere deshalb die Bürgerschaft auf, an ihrem Teile bei der Bekämpfung jener Unfug mitzuwirken.

Die Sicherheitsbeamten sind angewiesen, unmissverständlich vorzugehen und jede Uebertretung zur Anzeige zu bringen. Besonders wird noch darauf hingewiesen, daß die Eltern für die Handlungen ihrer Kinder verantwortlich sind und deshalb gut tun, die Kinder zu belehren und zu ermahnen.

Halver, den 25. März 1915.

Der Amtmann: Thomas.

Polizei-Verordnung.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landes-Verwaltung vom 30. Juli 1883 wird, unter Zustimmung des Gemeinde-Vorstandes für die Gemeinde Halver folgende Polizei-Verordnung erlassen.

§ 1. Die Eigentümer, Nutznießer oder Verwalter von an öffentlichen Wegen liegenden Grundstücken haben alljährlich bis zum 1. Mai die überhängenden Zweige von den auf ihren Grundstücken stehenden Bäumen oder Sträuchern derartig zu entfernen, daß die Wege gut austrocknen können und der Verkehr auf denselben nicht gehemmt wird.

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen diese Bestimmung werden mit Geldstrafe bis zu 9 Mark eventl. entsprechender Haftstrafe geahndet.

§ 3. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Halver, den 23. März 1898

Wessel, Amtmann.

Vorstehende Polizeiverordnung wird hiermit erneut veröffentlicht

Halver, den 23. März 1915.

Der Amtmann: Thomas.

Allgemeine Ortskrankenkasse der Gemeinde Schalksmühle.

Sämtliche Arbeitgeber werden gemäß § 12 Absatz 5 der Satzungen aufgefordert, etwaige Lohnverhöhungen oder Lohnermäßigungen der Versicherten bis spätestens den 8. April bei dem Unterzeichneten zur Anmeldung zu bringen.

Schalksmühle, den 31. März 1915.

Der Vorstand: Walter Kaiser, Vorsitzender

Gebrauchte gut erhaltene

Drehbank

zu kaufen gesucht.

Gebr. Bach, Hagen i. W.

Bestellungen auf
Lethmater Kalf

für dieses Frühjahr erbitten
in den nächsten Tagen

Ww. Carl Clever, Halver.
Friedr. Wilh. Clever, Brügge.

Erhalte Donnerstag früh
eine große Sendung Ia. frische

Seefische

und empfehle billigt
große grüne Seringe
geköpften Cablian
Mittel-Schellfisch
Portions-Schellfisch
geköpften Seelachs
Schollen
Seeforellen

Aug. Schäckermann, Halver.

Frühen

Kopfsalat
Pflumenkohl
Wirsing
Rotkohl
Weißkohl
Sellerie
Purre
Möhren
Zwiebeln

Fritz Bangert, Halver.

Erhalte Mittwochabend oder
Donnerstag früh einen Waggon
Ia. Pflanz- und
Speisefkartoffeln

und empfehle selbige gegen Barzahlung billigt. Bestellungen
erbitte sofort.

Aug. Schäckermann, Halver.

Konsum-Verein für Halver und Umgegend

e. G. m. b. H.

Frische Fische!

Cablian ohne Kopf 46 Pfg.
Schellfisch mittel 40 Pfg.
per Pfund

Der Vorstand.

Maisangebot.

Genossen, welche uns nicht
umgehend ihren Bedarf an
Mais aufgeben, brauchen sich
nicht zu beklagen, wenn sie nach-
her keinen mehr haben können.

Wir offerieren denselben zu
Mk. 53 per 100 kg, ab Waggon.
Heutiger Marktpreis bedeutend
höher.

Bäuerliche Bezugs- und Abgab-
Genossenschaft Niezpe-Bez.
e. G. m. b. H.

Erhalte in den nächsten
Tagen einen Waggon

Ia. Torfstreu

und nehme Bestellungen ent-
gegen.

Aug. Schäckermann, Halver.

Frühe Landeier

empfiehlt
Fritz Bangert, Halver.

Reie
Leinmehl

u. Rübfuchemehl

wieder auf Lager vorrätig
Eugen Zimmermann, Henschlag.

Neue Konjerven

empfiehlt
Fritz Bangert, Halver.

Feldpostkartons

hat stets vorrätig
Max Laille, Oberbrügge.

Am Donnerstagabend, den
1. t. Mts. komme ich mit einer
schönen Auswahl in Rodt
Auswahl in Rodt
Kühe heide an.

Eduard Moss.

Allgemeiner Anzeiger

Tageblatt für das Volme- und Ennepegebiet

Verbreitungsbezirk: Halver, Breckerfeld, Dahlebrück, Schalksmühle, Brügge, Oberbrügge, Lüdenscheid, Völkner, Völkner, Kierspe-Bahnhof, Kierspe, Rönshof, Meinerzhagen, Balbert, Mülhose, Kupferberg, Krenzberg, Radevormwald usw.

Redaktion, Druck und Verlag: Wilhelm Bell jr. Halver i. Westfalen.

Fernsprecher Nr. 42, Amt Halver. Telegramm-Adresse: Anzeiger Halver.

Nr. 76

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich am Posthalter abgeholt Mark 1.50, durch die Expedition Mark 1.75, durch den Briefträger frei ins Haus gebracht Mark 1.92.

Halver
Mittwoch, den 31. März

Anzeigen: Für die einspaltige Garnondzelle oder deren Raum 15 Pfg., Reklamezeile 40 Pfg. — Jedem Rabattbewilligung wird hinsichtlich bei zwangsweiser Vertreibung der Gebühren. — Beilagen: „Wort und Bild“, „Landwirtschaftlicher Ratgeber“ usw.

1915



Zum 1. April 1915

Schwertsmiedemeister, wie keiner war,
Der Schwalm zieht Atem, die Blut ist gar:
Schlag' zu, mächtiger du!
Ein Schwert muß werden, wie feins auf Erden,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' ersten Schwertspruch ins Weisgluterg:
„Verhundertfacht das deutsche Herz!“

Schwertsmiedemeister, der Weltsturm braust,
Die Schmiede schüttelt, die Ofen kauft!
Schlag' zu, herrlicher du!
Ein Schwert in die Hände zum großen Ende,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' zweiten Schwertspruch ins Eisen hinein:
„Wo Deutsche sind, muß Deutschland sein!“

Schwertsmiedemeister, das Leben ward Tod!
Sonnenlächler, funkelt dein Lichtgebot!
Schlag' zu, strahlender du!
Ein Schwert im Dunkeln, Vornacht zu funkeln,
Das brauchen wir von dir!
Schlag' dritten Schwertspruch wie Donnererschlag:
„Mit Gott in den neuen deutschen Tag!“

Gustav Schüller.

Otto v. Bismarcks Leben.

Kindheit und Jugend.

Als am 1. April 1815 Luise Mendon ihrem Gatten Ferdinand von Bismarck das vierte Kind in der Reihe von sechs Geschwistern schenkte und es auf die Namen Otto Eduard Leopold taufen ließ, hätte diesem Kinde niemand die Kampfnatur angemerkelt. Zwar wird uns mancher Zug jugendhaften Übermutes des kleinen Otto berichtet; aber im großen ganzen war es ein zartes und gefühlvolles Kind, das sich in der rauhen Erziehung bei „Vater Blamann“, die spartanischen Idealen angenähert war, und noch im Grauen Kloster, dem altberühmten Berliner Gymnasium, oft recht unglücklich fühlte und für das die Ferien mit dem Aufenthalt in der Heimat Schönbäumen und bei den Eltern nicht nur der schönste Teil des Lebens, sondern das eigentliche Leben selbst waren. Als das Kind heranwuchs, als aus dem Knaben der Jüngling und dann der Mann geworden war, da trat dieser weiche Zug hinter einem kraftvollen Wesen zurück; so sehr zurück, daß er den meisten verdeckt blieb. Er war aber da, und wir werden auf ihn nie aus dem Auge zu verlieren.

Die großen Irrtümer in der Beurteilung Bismarcks haben sich daraus ergeben, daß man diesen weichen Zug an der markigen Kämpfergestalt überließ.

„Geschwungen hab' ich meinen Speer, stand meinen Mann auf der Wacht“: den zart empfindenden Knaben treffen wir als flotten Korpsstudenten auf der Universität Göttingen wieder. Ein glänzender Fechter — der noch als reifer Mann mit lächelndem Stolz zu erzählen pflegte, daß er nur zweimal „abgeführt“ wurde; „aber das zweite Mal splitterte die Klinge des Gegenpaukanten und die abgebrochene Spitze traf mich; das galt nicht“, ein trunkenster Kumpan hinter den Krügen, ein zu jedem lärmenden Studenten aufgelegter Genosse (der einmal bei einem Besuche der Universität Jena von Rektor und Senat feierlich des Mufensitzes verwiesen wurde), dabei, trotz seiner Abneigung gegen das dem Jünglinge aus „Utopie und Mangel an Erziehung“ zusammengefügte schneidende damalige Burschenschaftstum, ein hoffnungsfroher Schwärmer für Deutschlands Einheit, der mit einem amerikanischen Universitätsfreunde wetteile, in zwanzig Jahren werde die Einheit des Vaterlandes hergestellt sein — so war Bismarck mehr das Ideal eines flotten Burschen als eines strebsamen Besseren der Rechtsgelahrtheit. Aber seine Zeit verlor er doch nicht. Rechtzeitig ward er der Bandeiten und des Sachsen-Spiegels, der peinlichen Halsordnung Karls V. und des Allgemeinen Landrechts für die preussischen Staaten Herr und bestand 1835, gerade erst zwanzig Jahre alt, also ungewöhnlich früh, das erste Justizexamen, worauf er als Auskultator (Referendar) am Berliner Kriminal- und dann Stadtgericht tätig war. Nicht lange. Von klein auf und bis in sein höchstes Alter hinein besaß Bismarck eine ebenso kräftige wie häufig ungerechte Verachtung gegen den „grünen Tisch“. Wollte man sich nach der Fülle seiner unmutigen Äußerungen ein Bild vom preussischen Richter- und Beamtentum machen, so würde man zu dem falschen Ergebnis kommen, daß es nie etwas Verzweifelteres, Lebensfremderes, Unausstehlicheres gegeben hat als — diese beiden wichtigen und kräftigen Pfeiler von Preußens und Deutschlands Größe. Mancherlei haute an dieser Achtung: die Abneigung des Genies gegen das Schema, die Erbitterung des Empfindenden gegen die trockene Altkemweisheit, der Ärger des Landjunkers über den als minderwertig angesehenen und doch übermächtigen Schreiber in der Stadt. Kurzum: Otto v. Bismarck am grünen Tische, das war so etwas Ähnliches wie der Begajus im Joch. So war seine erste amtliche Laufbahn ebenso kurz wie wechselreich: sein Jahr hielt er es am Berliner Stadtgericht aus; er ging zur Verwaltung über, wurde nach Aachen, dann, als Verwaltungsreferendar, nach Potsdam versetzt.

Er wollte in die Diplomatie — ein Wunsch seiner Mutter, die als die kluge Tochter ihres als Kabinettsrat im Mittelpunkt der preussischen Regierung stehenden Vaters die Verhältnisse viel näher kannte und weit besser überblickte als ihr Gatte. „Wenn das deine Mutter noch erlebt hätte!“ so hat ein alter Freund der Familie den Staatsmann nach seinen ersten großen Erfolgen angesprochen. Sie erlebte es nicht mehr. Als sie 1839 starb, war ihr Sohn, der Absicht und dem Anschein nach endgültig, aus dem Staatsdienste ausgeschieden. Minister Anckelmann, an den der junge Bismarck empfohlen war, bewährte seine Kurzsichtigkeit auch gegenüber diesem Anwärter auf die diplomatische Karriere; er war kühl bis ans Herz hinan; Bismarck wurde auf den Dienst in der Zollvereinsbeamtenschaft als geeignete Vorbereitung zur diplomatischen Karriere verwiesen. Die „Wehlsteuerprozeße und die Bel-

tragspflicht zum Bau des Damms in Noth bei Buxtehude“ vermochten ihn nicht zu fesseln. Als er 1838 bei den Gardejägern sein Jahr abzudienen begann, reifte der Entschluß, sich der Verwaltung der vernachlässigten und erheblich verschuldeten väterlichen Güter in Pommern zu widmen. Er ließ sich zu den 2. Jägern nach Greifswald versetzen, um sich dort gleichzeitig auf der landwirtschaftlichen Hochschule zu Eldena theoretisch zu jener Aufgabe vorzubilden. Er schied aus dem Staatsdienst und ging aufs Land. Als Landwirt oder, wenn es so kommen könnte, als Offizier im Felde wollte er sterben. „Soweit mir auf dem Lande Ehrgeiz verblieb, war es der des Landwehrlieutnants.“ Und so schied Bismarcks Leben endgültig in seine Bahnen gebracht; in bescheidene und stille Bahnen, wie sie dem Temperament des Vaters durchaus, dem der Mutter gar nicht entsprachen.

Der „tolle Bismarck“.

Otto v. Bismarck lebte Ende der vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts als Landwirt; seinen Ruf in Pommern schaffte ihm aber nicht eine musterhafte Verwaltung seiner Güter, sondern sein wild daherfahrendes Leben. Der „tolle Bismarck“ hieß es landauf, landab, und man wußte Erstaunliches von seinen Vergehen gegen die gewohnte Lebensführung zu erzählen. Viel Falsches wurde vom Klatfch dem doch im Grunde recht wenigen Wahren hinzugefügt. Vor allem aber wurden all die eifrig erzählten Geschichten dem Grunde nicht gerecht, aus dem sich Bismarcks „Tollheiten“ erklärten: er war in dieser Zeit ein wenig glücklicher Mensch. Dieser forsche Landjunker, der kühne Jäger und unverwundliche Fechter — er ließ sich tief hinein in die Welt der Schmerzlichen Vorurteile, auch seines; er spielte sehr ernsthaft mit dem Gedanken, seine „letzen tausend Taler“ zu nehmen und in den Wäldern Litauens sein Leben als einsiedelnder Jägermann zu beschließen. Die Unrast jagte ihn, die den Genius besaß, der keinen Platz hat, da er sich auswirken könnte; und seinem Gemüt hatte das lärmend-frohe Leben des herben Junkers nichts zu geben. Vielerlei garte in ihm durcheinander. Eine Wendung zum Besseren wurde angebahnt, als er um die fromme Tochter einer frommen Familie, Johanna von Büttner, freite und sich in ihr 1847 eine Lebensgefährtin errang, die so recht eigentlich für ihn geschaffen erschien. Sie verstand ihren geliebten Otto durch die Kraft ihres Frauenherzens. Sie gab ihm das Heim, das er so schmerzlich entbehrte, wenn ihn seine kurze Diplomatenkarriere allein voran nach Petersburg und Paris warf oder wenn es 1866 und 1870 im Sattel durch Feindesland ging. Sie betreute ihn mit mütterlicher sorgender Liebe, räumte ihm all die tausend Kleinigkeiten des Lebens aus dem Wege, die in ihrer Nichtigkeit soviel Zeit und Aufmerksamkeit beanspruchten, sie erzog ihm die Kinder, für die sich der von tausend Geschäften überbürdete Staatsmann meist nur Viertelstunden abknapien konnte — sie war ihm, was nur immer als Gattin und Mutter die Frau dem Manne sein kann. Und wenn Bismarck wohl noch bei seiner Beschäftigung es für unmöglich gehalten hätte, daß ihm irgendein Mensch mehr werden könnte als seine Schwester Malwine, seine „geliebte Malle“, so merkte er am Abend seines Lebens mit erschütternder Deutlichkeit, was ihm seine Johanna gewesen war, als sie ihm 1894 in die andere Welt voranging; der Greis vor dem Tode seiner Gattin scheint um Jahrzehnte jünger als der Greis nach ihrem Tode.

Die Ehe allein aber wie auch die Übernahme des Hauptortes Schönbäumen nach dem Tode des Vaters